

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 7 (1920)
Heft: 4

Artikel: Heraldische Bauernscheiben des 18. Jahrhunderts
Autor: Benziger, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zimmer einer Dame. Birnenholz mit Buchsbaum- und Zitronenholz-Intarsien. Entwurf: Architekt O. Ingold B.S.A., Bern. Ausführung: Hugo Wagner, Werkstätten für Innen-Einrichtung S.W.B., Bern

HERALDISCHE BAUERNSCHEIBEN DES 18. JAHRHUNDERTS

Die Berner Stadt- und Hochschulbibliothek besitzt in ihren Sammlungen eine Serie von sechs Manuskriptbänden, Mss. Hist. Helv. XV. 61–66 bezeichnet, die für den modernen Kunstgewerbler einiges Interesse haben. Es handelt sich um

eine äußerst reichhaltige Kollektion von Scheibenrissen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Der Umstand, daß fast sämtliche Darstellungen farbig ausgeführt sind, erhöht den Wert der Manuskripte um ein wesentliches.



In den Besitz der Bücher gelangte die Stadtbibliothek durch den Lokalforscher Johann Uhlmann von Münchenbuchsee (1819–1882). Neben dem Arztberuf beschäftigten ihn die Naturkunde und Forschungen auf archäologischem und künstlerischem Gebiete. Auf letzterem Gebiete scheint er sich nach Aussagen seiner Bekannten speziell mit der Glastechnik befaßt zu haben, er soll sogar eine eigene Methode für Glasätzungen erfunden haben.

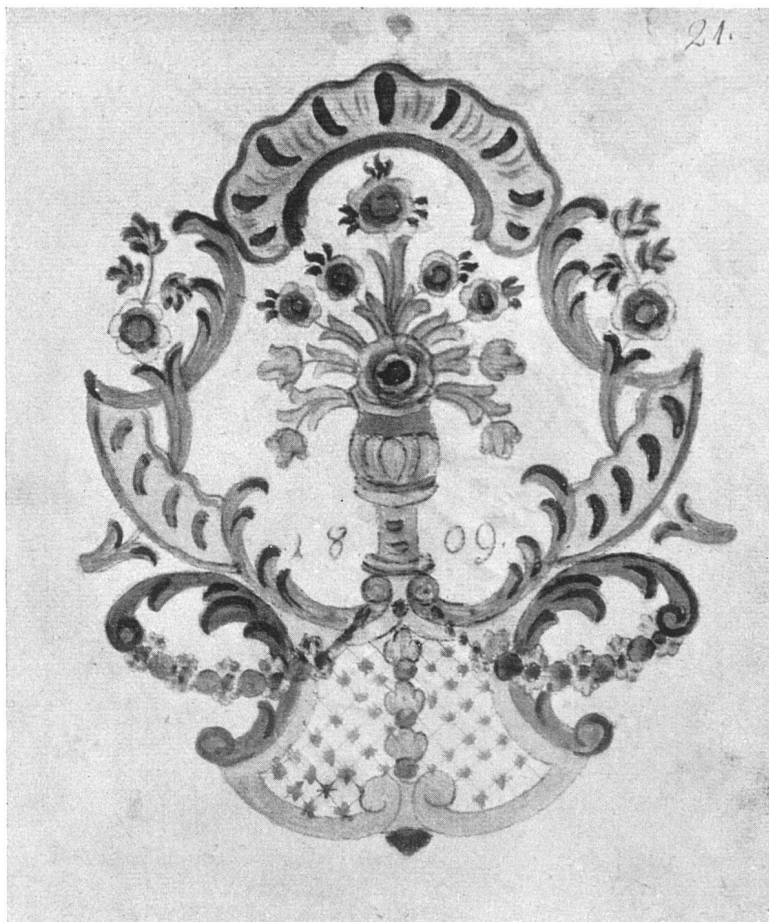
Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich Uhlmann diese seine Freude an der Glasmalerei im Umgang mit dem Verfasser der Skizzenbücher angeeignet. Bendicht Rufer, Hüttenbenz genannt, war ein bescheidener Landkünstler, an dem die damalige Kunstwelt gewiß unbeachtet vorübergegangen ist. In seinem Heimatdorte München-

buchsee übte er bis zu seinem Ableben im Jahre 1833, er war 1756 geboren, den Beruf eines Glasschleifers aus. Viele hundert von den heimeligen Berner Bauernscheiben mögen aus seiner Werkstatt herrühren. Die Scheibenrisse der sechs noch vorhandenen Skizzenbücher belaufen sich allein auf über 300, sie umfassen die Jahre 1789–1882 ohne damit etwa das Lebenswerk des Künstlers in seinem ganzen Umfang wiederzugeben. Rufer hat sich übrigens nicht nur mit Glasscheiben befaßt, er hat sich auch sonst in der dekorativen Kunst versucht, indem er bäurische Gebrauchsgegenstände wie Truhen, Schränke u. dgl. farbig ausstattete; ja, alte Leute wissen noch von Fassadenmalereien zu erzählen, die der Ortsjugend ganz besonders gut gefallen zu haben scheinen.



Man mag bäurische Kunst einschätzen wie man will, sicherlich liegt in ihr viel mehr Empfinden, als die meisten Kritiker für gewöhnlich annehmen. Wenn wir Schweizer ehrlich sein wollen, dann müssen wir uns sogar gestehen, daß unsere Kunst, speziell unser Kunstgewerbe die schönsten Blüten dann entfaltete, wenn sie sich an ein einheimisches ländliches Kunstempfinden anlehnte. In der Arbeit waren wir von jeher Meister, kräftig und eigenartig im Ausdruck. Alle Kunstperioden, selbst die, da wir der Eleganz unserer Nachbarn gleichzukommen glaubten, verraten die Hausmarke. Nur die neueste Zeit, die alles zu nivellieren droht, hat zum Schaden unseres Kunstgewerbes eine unheimliche Anlehnung an die großen ausländischen

Kunstzentren gebracht. Die fremden Formelbücher, Kunstzeitschriften tragen daran nicht zum wenigsten Schuld. Statt im eigenen Dorf, in den kleinen Provinzmuseen und in den großen Rüstkammern der Städte sich umzusehen, hat man es vorgezogen zu den deutschen und französischen Bilderbüchern zu greifen und fremde Mode nachzuahmen. Man hat die Mühe gescheut, aus der Tradition herauswachsend Neues und Bodenständiges zu schaffen. Das schweizerische Kunstgewerbe in seiner historischen Entwicklung ist heute noch nicht bekannt, wir besitzen nicht einmal eine graphische Sammlung, die diese unvergleichlichen Schaustücke gesunden Schweizertums einer breiten Öffentlichkeit bekanntgegeben hätte.



Ein typisches Beispiel für die eigenartige Interpretation französischer Stilformen des ausgehenden 18. Jahrhunderts bilden Rufers Skizzenbücher. Wie oft hören wir die Heraldiker nicht klagen, daß die moderne Kunst für neue heraldische Formen kein Verständnis habe. Immer wieder werden uns die abgedroschenen Schildvorlagen deutscher Wappenbücher aufgetischt. Ganz anders der Berner Künstler! Mochte seine Hand noch so steif sein, an Formensinn hat es ihm nie gefehlt, jede der 300 Scheiben hat ihre Eigenart, von keiner kann man sagen, daß sie in Frankreich entstanden. Auf den ersten Blick tritt uns das Schweizerische entgegen. Reiterfiguren mit Karussellpferden, biblische Votivbilder, wie alte Hauszeichen in reicher Ornamentik verraten ein ungemein sicheres Stilempfinden; die Freude an der Ornamentation

herrscht vor, das Wappenbild spielt nur eine geringe Rolle. Die präventöse archaisierende Aufmachung so vieler moderner Wappen, die mehr darstellen wollen als der Besitzer selbst darstellt, ist dem bernischen Glasschleifer unbekannt. Seine Schilde können von jedem Bauern und Bürger geführt werden, ohne daß er deswegen aristokratischer Allüren gezeichnet wird. Alles in allem roh und derb, aber bodenständig. Möchten sich doch die neuzeitlichen Heraldiker davon überzeugen, daß ihre Kunst nicht in der Interpretation der Vergangenheit besteht, sondern im Erfassen der Gegenwart, wie dies einstens der bescheidene Glasmaler von Münchenbuchsee getan hat. In der Schaffung von Symbolen der Arbeit, in der Individualisierung des Wappenbildes liegt die Zukunft dieser Kunst.

Dr. C. Benziger.